

Beispiel bieten dafür die neuen Richtlinien für den Unterricht an den Gymnasien, die 1952 vom Kultusministerium Nordrhein-Westfalen herausgegeben wurden. Dieser Tatbestand wurde in einem Aufsatz der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 28. 2. 1953 unter der Überschrift „Die Büchse der Pandora“ herausgestellt. In der darauf folgenden Auseinandersetzung wurde daraus irrtümlich die Folgerung gezogen, daß man in romantischer Verkennung der Gegenwart wohl dem Zustand einer früheren Einheitlichkeit nachtraure, die aber hoffnungslos vorüber sei. Andere glaubten, die Rettung darin zu sehen, daß sich die Schule wieder zu einer reinen Wissens- und Lernschule zurückentwickle. [Diese Meinung scheint der Aufsatz „Die Schule ist kein Rummelplatz“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. 9. 1954 zu verraten.]

Die einzig mögliche Folgerung aus dieser Tatsache ist die „freie Schule“, in der allein eine echte Bildung und innere Formung der Menschen verwirklicht und eine wahre Liebe zu dem inneren Sein der jungen Persönlichkeit geübt werden kann. Man kann diese Haltung mit den Worten Lessings „Es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach“ bezeichnen. Jedenfalls erscheint die Forderung der Freiheit als die entscheidende Aufgabe der Gegenwart auf dem Gebiet des Erziehungs- und Bildungswesens.

Sie muß auch in der Namengebung zum Ausdruck kommen. Man wird zwar den Sprachgebrauch der Gesetzgebung nicht von heute auf morgen ändern können. Die Rechtssprache aber legt immer nur einen bestimmten Zustand im Gesetz fest. Das Leben fließt weiter, und es kommt der Tag, an dem auch der Gesetzgeber dem Rechnen trägt, was sich im Volksbewußtsein durchgesetzt hat. Man wird aber ohne Übertreibung sagen können, daß nur dort das Wesen des eigenständigen Bemühens um Bildung und Erziehung erkannt und im Wort ausgedrückt ist, wo man von der „freien Schule“ spricht.

Dieses Wort wird auch den Mut stärken, an eine innere Vertiefung des Schulgehaltes zu denken und eine echte Einheit des Geistes in der Vielfalt der auseinanderstrebenden Fächer zu schaffen.

Hubert Becher S.J.

## Ein deutscher Verleger

Johann Hermann Hüffer (1784—1855)

„Johann Hermann Hüffer war kein großer Mann, aber ein bedeutender Sohn der Stadt Münster und des Westfalenlandes“. Mit diesem Urteil beginnt das Vorwort der von Wilh. Steffens und Ernst Hövel herausgegebenen Quellensammlung zum Leben dieses katholischen Verlegers und Politikers.<sup>1</sup> Der Titel eines „großen Mannes“ ist aber eine Bezeichnung, die recht verschieden aufgefaßt werden kann. Man kann ihn Hüffer vielleicht versagen, da seinem Wirken der weite Raum fehlte, der gewöhnlich mit der Leistung des „großen Mannes“ verbunden wird; aber dann sollte man ihn doch einen „großen Menschen“ nennen, womit man ihm freilich einen Titel gibt, der den des „großen Mannes“ noch übertrifft.

Die wichtigste Quelle für Hüffers menschliche und religiöse Art ist zweifellos die Selbstbiographie, die er gegen Ende seines Lebens für seine Familie niedergeschrieben und im Jahre vor seinem Tod (1854) unter dem Titel „Erlebtes“ als Manuskript in der eigenen Druckerei herausgebracht hat und die nun in dieser neuen Sammlung allgemein zugänglich gemacht wird. Sie ist zunächst sehr persönlich gehalten, aber doch zugleich sachlich und inhaltsreich und darum für den Historiker — und zwar keineswegs bloß für den Lokal-

<sup>1</sup> Johann Hermann Hüffer, Lebenserinnerungen, Briefe und Aktenstücke. Unter Mitwirkung von Ernst Hövel bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Steffens (Veröffentlichungen der Hist. Komm. des Provinzialinstituts für westf. Landes- und Volkskunde XIX, Westfälische Briefe und Denkwürdigkeiten, Band III). Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1952.

historiker — eine Quelle der Zeitgeschichte von nicht unbedeutendem Wert. Daneben sind die von den Herausgebern veröffentlichten Familienbriefe für Hüffers innere Entwicklung von Bedeutung. Auch in den anderen Zeugnissen des Bandes, unter denen der hier zum ersten Mal genau und vollständig abgedruckte Briefwechsel unseres Verlegers mit dem Freiherrn vom Stein wohl das wichtigste Stück bildet, zeichnet sich deutlich die so scharf umrissene Gestalt Hüffers ab; am deutlichsten erscheinen vielleicht einige besonders charakteristische Züge gerade in den sonst so nüchternen Aktenstücken, in denen er sich als Vertreter der Armenkommission, dann als Oberbürgermeister von Münster und schließlich als Abgeordneter des westfälischen Landtages und der preußischen Nationalversammlung 1848 mit Gegnern mancherlei Art und vor allem mit den oft unfähigen, aber um so anspruchsvolleren preußischen Beamten herumzuschlagen hatte.

Hüffer, der sich mit Leib und Seele zum öffentlichen Leben hingedrängt fühlte, gehörte der altliberalen Schule, also einem fast aristokratischen Bürgertum an, das zwar Toleranz, Rechtsgleichheit aller, Abschaffung der unwürdigen Bevormundung und Überwachung durch die staatliche Obrigkeit, freie Meinungsäußerung und Anteil des Volkes bei der Gestaltung des staatlichen und gemeindlichen Lebens verlangte, aber trotzdem durchaus noch in der christlichen Tradition wurzelte und von gewaltsamen und grundändernden Umwälzungen weit entfernt war. Befremdend ist bei ihm nur die scharfe Einstellung gegen den Adel seiner Heimat, den er in zahllosen Äußerungen als aller wahren Bildung bar und seiner hohen Bestimmung untreu hinstellt. Leichter zu begreifen ist seine ebenso heftige und dauernde Abneigung gegen das Preußentum, von dem er nicht nur die ihm selbst und seinen Landsleuten höchst unerwünschte Besetzung der Heimat, sondern auch manche persönliche Zurücksetzung erfahren mußte.

Sonst sind die politischen Überzeugungen und Ziele Hüffers stets maßvoll und abgewogen; sie werden getragen von einer Persönlichkeit, die es selbst mit ihren hohen ethischen Anforderungen an den Staatsmann äußerst ernst nahm. Er war kein Volksredner, keiner, der auf die Straße wirkt. Wenn er sich dennoch Jahrzehnte hindurch das volle Vertrauen seiner in sittlichen Belangen damals noch so strengen Mitbürger zu erhalten wußte, so war es an erster Stelle sein Charakter, der es ihm immer von neuem erwarb. Es waren nicht nur die Einwohner seiner Vaterstadt, die seinen Wert erkannten und in ihm die Verkörperung des besten Westfalentums sahen, sondern auch bedeutende Zeitgenossen, Männer verschiedenster Richtungen und Lebensstellungen: ein Freiherr vom Stein, ein Graf Spiegel, der spätere Erzbischof von Köln, der Oberpräsident Freiherr von Vincke und mancher seiner parlamentarischen Kollegen, die er trotz anfänglicher Voreingenommenheit ganz für sich gewann. Sie haben überzeugende Worte für seine untadelige Persönlichkeit hinterlassen.

Was in seinem Wesen vor allem hervorsteht, ist sein unbedingter Sinn für Recht und Wahrheit, der weder durch Hoffnungen noch durch Furcht zu erschüttern war und vor keiner Gewalt sich beugte. Mit unerbittlicher Beharrlichkeit hielt er auch Jahre hindurch an Forderungen fest, die ihm in Recht und Sitte begründet erschienen. Dadurch kam ein Zug edelster Geschlossenheit und Treue gegen sich und andere in sein Charakterbild. Für Recht sah er aber an, was ihn seine christliche Weltanschauung lehrte und was er als eine Forderung der freien menschlichen Natur und des Gemeinwohls erkannte. Er war ein Mensch, der viel nachdachte und sich durch eine tiefe umfassende Bildung die Berechtigung zu einem sittlichen Urteil erworben hatte. So ist es bezeichnend für ihn, daß er schon in jungen Jahren Marc Aurels Betrachtungen stets bei sich trug und als Lieblingsbuch zu lesen pflegte. Auch als rei-

fer Mann studierte er noch viel, wobei ihn Bücher über die Staatswissenschaft und Geschichte besonders anzogen. Die Rechtsverhältnisse und die gesellschaftliche Entwicklung seiner Heimat waren ihm wohl vertraut, wie die trefflichen Seiten seines Lebensberichtes über die früheren Verhältnisse in Münster und dem Münsterland beweisen. Auf seinen zahlreichen Reisen durch alle Teile Deutschlands und durch viele europäische Länder hatte er sich auch reiche Kenntnisse über die Zustände außerhalb des engen Bereiches seiner Vaterstadt und einen weiten Blick erworben, die in seinen Reden und Berichten vor dem Landtag oft aufblitzten und ihm eine geistige Überlegenheit verliehen, die nicht verkannt wurde und um die er auch selber wohl wußte.

Innerlich frei und durch seine Vermögensverhältnisse auch äußerlich unabhängig, klebte er an keinem der zahlreichen ihm übertragenen Ämter. Was er aber einmal übernahm, dafür setzte er sich mit äußerstem Fleiß, kluger Voraussicht und dem Bewußtsein seiner Verantwortung und Autorität ein. Die Absichten seiner Gegner durchschaute er scharf und scheute auch vor zuweilen harten Urteilen über sie nicht zurück; doch wußte er die Verdienste anderer auch anzuerkennen und zeigte ein erstaunliches Verständnis für soziale und karitative Notwendigkeiten. Seinem ganzen Wesen entsprach es, wie er sein Amt als Oberbürgermeister 1842 antrat mit einer Planung, was er zu leisten habe, wobei er sich aber volle Rechenschaft darüber gab, daß er nur eine beschränkte Dienstzeit zur Verfügung haben könne; als er 6 Jahre später wegen seiner angegriffenen Gesundheit seine Würde freiwillig niederlegte, hielt er eine ehrliche Rückschau. Unumwunden stellte er fest, daß ihm das meiste nicht gelungen sei, jedoch weniger aus eigener Schuld als durch hemmende Verhältnisse und oft durch die mangelnde Unterstützung seitens der preußischen Behörden. Er stellte sich das Zeugnis aus, daß er selbst seine Kräfte voll ein-

gesetzt habe, und hegte die Hoffnung, daß seine Mitbürger seine Amtsführung in guter Erinnerung behalten würden — ein Urteil und eine Hoffnung, die den Tatsachen wohl entsprechen dürften. Steffens betont in seiner Charakteristik, daß Hüffer melancholisch und von düsterer Seelenverfassung gewesen sei. Dabei kann er sich auf dessen eigene Äußerungen und seine Selbstzeichnung berufen. Daß Hüffer ein ernster Typ war und die Dinge nicht leicht nahm, kann wohl kaum bestritten werden; dennoch sollte dieser Zug nicht allzu dunkel gezeichnet werden; denn einmal war er Niedersachse, also Sohn eines zum Ernst neigenden Stammes, und hatte viel Schweres in seinem Leben durchzumachen von der Jugend an mit ihrem Umsturz aller Verhältnisse in dem alten Stiftslande und der vorzeitigen Übernahme eines großen Verlagshauses in wirtschaftlich schwieriger Zeit bis hinein ins Alter mit einer langen quälenden Krankheit. Aber er besaß auch in seinem Wesen starke Kräfte, die in entgegengesetzter Richtung wirkten: vor allem den so ausgeprägten Schaffensdrang, die Freude am Wirken und Walten, die Aufgeschlossenheit für jeden Fortschritt, den warmen Sinn für den Besitz seiner Familie und für die ganze Heimat, das außerordentliche Verständnis für die Kunst und die Schönheit der Natur, das ihn immer von neuem zum Schauen in die Ferne trieb und ihm viele beglückende Tageschenkte, wie das seine Briefe, vor allem die aus Italien — Jugend- und Altersbriefe — in erfreulicher Weise zeigen. Er wußte auch Feste zu feiern und war für Freundschaft und Geselligkeit, weniger jedoch für lautes Getriebe, empfänglich. Dazu hatte er einen ganz tiefen Sinn für inniges Familienleben, und eine gütige Vorsehung beschenkte ihn gerade hierin überreich. Nahm sie ihm auch die erste heißgeliebte Gattin, worüber er zunächst kaum hinwegkommen konnte, so bescherte sie ihm dann eine zweite, die ihm gleiches Verstehen entgegenbrachte. Siebzehn Kinder schenk-

ten ihm die beiden Frauen, von denen vierzehn ihn überlebten. An ihnen hatte er, wie er mit herzlichstem Dank gegen Gott am Ende seiner Selbstbiographie geradezu feierlich bekennt, nur Freude. Sie waren mit den Eltern und untereinander eines Herzens und eines Sinnes. Wer eine solche Schar so trefflich zu erziehen vermochte, der kann unmöglich ein dunkler Grübler und Schwarzseher gewesen sein, oder muß sich in mehr als heldenhafter Weise ständig beherrscht oder zur Freude gezwungen haben.

Mit Recht hebt Steffens als wichtiges Element sowohl für sein inneres ausgeglichenes Wesen wie für sein politisches Denken seine katholische Überzeugung hervor. Hüffer war in der Tat ein religiöser Mensch, von einer Art, wie sie unter den gebildeten Katholiken damals noch sehr selten war. Seine Religiosität war keine in langer Entwicklung erst erworbene, wie etwa bei Friedrich Schlegel und Josef Görres, auch keine von Aufklärungsideen angekränkelte, wie sie sich damals bis in den Klerus hinein so häufig zeigte. Sie war ein Erbe aus einem katholischen Elternhaus und eine Mitgift aus dem stillen Pfarrhaus in Lembeck, wo er bei dem der Familie befreundeten hochgebildeten Pfarrer Tommel von 1795 an dreieinhalb glückliche Jugendjahre verlebt hatte und zu einem gediegenen, selbständigen und überlegten Christentum gekommen war. Gefahren, die sich für sein Glaubensleben anscheinend aus der Beobachtung von Mißständen in dem ehemaligen geistlichen adeligen Kirchenregiment seiner Heimat erhoben und durch die andringenden neuen Ideen der Aufklärung noch verstärkt wurden, überwand er verhältnismäßig rasch und für immer. Es mag sein, daß davon eine gewisse und nicht unberechtigte Abneigung gegen religiöse Äußerlichkeiten bei ihm blieb, doch kann von einem liberalen Katholizismus keine Rede sein.

Interessant und sehr bezeichnend ist es, wie er diese Jugendkrise überwand. Die Briefe an die Mutter aus Augsburg

und Leipzig aus den Jahren 1802—1804 geben darüber sehr viel Licht. Gegenüber der engen, abgeschlossenen und äußerlichen Art, auf die er bei Augsburger Katholiken gestoßen war, hoffte er in Leipzig, der Stadt der Bildung, Menschen von freiem Denken und höherer sittlicher Kultur zu treffen. Er fand sie aber nicht. Unter seinen Altersgenossen beobachtete er vielmehr ein Benehmen, das ihn anwiderte und das er als Ergebnis einer Erziehung ohne Religion ansah. Der protestantische Gottesdienst, den er besuchte, ließ ihn kalt; er fand dort nur eine Verstandesreligion, die das Herz nicht gegen die Leidenschaften wappnen könne. Auch die Intoleranz des sächsischen Protestantismus stieß ihn ab. Das damals wohl zum erstenmal bewußt empfundene Gefühl des Ungenügens der protestantischen Religion hat er später nie mehr verloren.

Nach der Rückkehr in die Heimat wurde ihm gerade das, was er in Augsburg und Leipzig so schmerzlich vermißt hatte, von dem katholischen Münsterer Kreis um die Fürstin Gallitzin geboten: eine hohe innere sittliche Kultur, getragen von einer warmen, glaubens- und liebesstarken Religiosität. Einigen Mitgliedern des Kreises trat er sehr nahe, vor allem Overberg und Friedrich Leopold von Stolberg, deren Werke er auch verlegte. Tief wirkte auf ihn ferner das Beispiel der Caritas und Abtötung, das Clemens August von Droste-Vischering, der spätere Erzbischof von Köln und Gefangene der preußischen Regierung, damals in Münster gab. Es ist wohl zu beachten, daß Hüffer trotz seiner Abneigung gegen den Adel diesem Mann das ehrendste Zeugnis gibt.

Fand Hüffer hier für sein religiöses Leben den Zug, der seiner im Grunde doch weichen und gemütvollen innerlichen Art entsprach, so wurde seine Religiosität dadurch keineswegs sentimental oder gar blindgläubig, was man manchmal dem Münsterer Kreis irrigerweise nachgesagt hat. Er kannte und bekannte ohne Scheu seinen Glauben

und wußte ihn auch zu erklären und mit Gründen zu verteidigen. Wie sein reiches Können war auch sein religiöses Wissen in ernster Arbeit erworben und ständig vertieft worden, wozu ihn übrigens sein Beruf als gewissenhafter Verleger vieler Religions- und Andachtsbücher auch noch zwang. So war er imstande, hier ein Urteil mitzufällen. Dem von ihm so hochverehrten Freiherrn vom Stein, mit dem er auch religiöse Gespräche pflegte, hat er den Vorwurf nicht erspart, daß er, wie die Protestanten im allgemeinen, von katholischen Dingen ganz falsche Vorstellungen habe. Sicher hat auf seine feste religiöse Haltung auch die heimatische Tradition, die für ihn ja so viel bedeutete, eingewirkt wie auch seine Abneigung gegen die preußische Regierung, die sich unter dem von ihm wiederholt als intolerant bezeichneten König Friedrich Wilhelm III. als Vorkämpferin protestantischer Interessen in diesem katholischen Lande gebärdete. Denn auch auf das religiöse Gebiet erstreckte sich Hüffers ausgesprochenen Sinn für Freiheit, Gleichheit und Recht, und das verlieh seiner Religiosität einen kämpferischen Zug in einer Zeit, wo die große Auseinandersetzung zwischen der Kirche und dem alles beherrschenden Staat eben erst einsetzte. Kraftvoll trat er im westfälischen Landtag gegen Dinge auf, die er als Verletzung der Rechte des katholischen Volksteils betrachtete. So wandte er sich scharf dagegen, daß man katholische Soldaten zwang, dem protestantischen Militärgottesdienst beizuwohnen und in der Grafschaft Lingen die Katholiken noch zum Unterhalt der protestantischen Geistlichen verpflichtete. Den Barmherzigen Schwestern bahnte er den Weg in das Clemenshospital von Münster ungeachtet der Einwände und der Abneigung protestantischer Stellen. Sein Plan, in Münster eine Bürgerschule zu errichten, war nicht zuletzt durch die Erwägung bestimmt, daß die katholische Jugend sonst genötigt wäre, außerhalb der Heimat protestantische An-

stalten zu besuchen. Bei dem Konflikt des Kölner Erzbischofs mit der Regierung waren seine Sympathien sichtlich auf der kirchlichen Seite und Friedrich Wilhelm IV. rechnete er es hoch an, daß er dem Unrecht seines Vaters gegenüber dem Erzbischof ein Ende zu machen suchte, wiewohl im übrigen die Art dieses Königs seinem freiheitlichen Sinn wenig zusagte.

Bei seinem langen Besuch in Rom 1850 wurde er Zeuge der Rückkehr Pius' IX. aus dem Exil; er hat in seinem Brief vom 13. April 1850 an seine Tochter Marie von dem Empfang des Papstes in seiner Hauptstadt eine begeisterte Schilderung gegeben. Daß seine Sympathien in dem Kampf um Rom nicht auf seiten der Liberalen standen, war nicht nur im Einklang mit seiner stets unveränderten Ablehnung von Gewalt und Aufruhr und offenem Rechtsbruch, sondern auch bedingt durch seine katholische Auffassung von Rom und der Stellung des Papsttums.

Schwierigkeiten mit kirchlichen Stellen suchte Hüffer als Oberbürgermeister seiner Vaterstadt durch Ausgleich zu vermeiden. Als ihm aber in der Frage der Verfügung über den Münsterer Domplatz eine Verständigung mit dem Domkapitel nicht gelang, scheute er auch vor einem Prozeß nicht zurück, der dann in allen Instanzen gegen das Kapitel entschieden wurde.

Ein schöneres Denkmal als dieses Buch konnte dem weitherzigen und ehrlichen Mann nicht gesetzt werden.

Josef Grisar S. J.

### Das Ende des „Riesenmenschen“

Seit der Auffindung der sogenannten „Chansi-Zähne“ aus China (3 sehr große Backenzähne) und der beiden großen und massigen Kieferbruchstücke, das eine aus Java (Mittelstück des rechtsseitigen Unterkieferkörpers mit den beiden vorderen Backenzähnen (Molaren) und dem angebrochenen 2. Prämolaren), das andere vom Njarasa-See in Ostafrika (Oberkieferbruchstück der